

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur

Verantwortliche: Publicitas A.-G., Marzflusse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen, Postfach-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winter A.-G., Telefon 22.252, Postfach-Konto VIII b 58

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50.
Ausland-Abonnement per Jahr Fr. 13.50.
Einzelnummern kosten 30 Rappen / Geschäftlich auch in landläufigen Buchhandlungen / Abonnement-Veränderungen auf Wunsch / Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einpaltige Row parallel oder auch dessen Raum 30 Rp. für die Schweiz, 40 Rp. für das Ausland / Zeilenlänge 30 Rp. / Ausland Fr. 1.00 / Chiffrepreis 40 Rp. / Keine Verbandsliste für Nachdruckverweigerung der Zeilen / Insertionsfrist Montag Abend

Aus dem Inhalt:

- Elsbeth Frei Die Gutmächter in Zürich Eine demnächstige Publikation des Internat. Arbeitsamtes über die gesetzliche Regelung der Frauennarbeit
- Das Frauenturnen an der Olympiade

Wochenchronik

Freitag
Unsere Bundesfeier haben sich letzten Samstag im ganzen Lande abgetragen und doch, das glauben wir feststellen zu dürfen, mit größtem Ernste als sonst abgelaufen. In Zürich sprach Bundespräsident Dr. Meyer vom Geiste des Verlebensvollens gegenüber den Mitmenschen, aber auch von der Disziplin und dem Disziplin, durch die allein die Demokratie gestützt werden kann. In Bern hinterließ die Ueberzeugung des Bürgerkrieges an etwa 700 fähigstehende Jungmänner tiefen Eindruck. In Schwyz war die Bundesfeier verbunden mit der Einweihung eines neuen Bundesbrunnens, in das der Bundesbescheid von 1291 festschreibt überführt und von Bundesrat G. F. H. seiner neuen Bedeutung übergeben wurde. Auch aus dem Ausland kommen Berichte von begeisterten Feiern, überall das gleiche feierliche Begehnen zum demokratischen Gedanken. Und wie im Ausland, so sind auch im Ausland die Bundesfeier als ein Ereignis, unter welches Kreuz im roten Feld, maltenhaft gefaltet und als Symbol unserer Liebe zur Heimat getragen worden. Der Interkontinentalflug ist damit eine schöne Summe zugefallen.

Der „Fall Elseneger“ läßt sich leider recht wenig in diese patriotische Bild einfassen. Bei Elseneger waren Landesvertreter, die in der Schweiz und im Besonderen das nötige Material gegen ihn zusammenzubringen. Durch Indiskretion einer beteiligten Amtsfrau gelangte das Geheiß leider vorzeitig in die Presse. — Wenn Elseneger wurde dadurch genannt und konnte seine beständigen Äußerungen in der Schweiz bringen. Die Nationale Front aber hat sich durch diese Neuheit Tat eines ihrer Mitglieder nicht eben neue Sympathien erworben.

Wirtschaftliche Aktivitäten und Arbeitsmaßnahmen
haben leider immer wieder an erster Stelle der politischen Aktivitäten. So mußte der Bundesrat die Freizügigkeit der Arbeitssuchenden von Kanton zu Kanton erlassen; er sah die Notwendigkeit in Sachen der Erhöhung der Tabaksteuer (1 Rp. pro Zigarette); das Volkswirtschaftsdepartement hat sich im Interesse der Produktionsförderung geäußert, den Wirtschaftswissenschaften die Bemittlung von Forschungsarbeiten zu erteilen; die Jungliberalen wie übrigens auch andere namhafte geachtete gewerkschaftliche Kreise schlugen zur Überwindung der Krise neuer Abbau noch Alternativen, fordern einen derartigen Weg der Arbeitsbeschaffung und Arbeitsvermittlung vor; in Basel haben die Jungdemokraten dem Regierungsrat eine Initiative auf Einführung einer jährlichen Staatslotterie für die Arbeitsbeschaffung eingebracht.

Und endlich ist zu erwähnen, daß der Bundesrat nach Vertagung des Volkswirtschaftsdepartement die Einzelsteuer gegen die festsitzende gegen den Regus rambalierenden italienischen Journalisten aufgehoben hat — vielen unbegreiflicherweise.

Ausland

„In Spanien ist die Lage stationär...“ „noch ist kein Ende des Bürgerkrieges abzusehen...“ lauten die Berichte. So schicksalhaft diese Worte auch sind, man ist doch versucht zu sagen: wenn es nur dabei bliebe! General Franco, der Führer der Aufständischen, hat nämlich in einem Interview erklärt, daß er um jeden Preis Spanien von Marxismus befreien wolle, „um jeden Preis“ wiederholte er ausdrücklich. In diesem „jeden“ liegt eine weitere große Gefahr. Franco scheint damit auch von der Bevölkerung auch höchsten Bewusstseins nicht zurückgeschreckt zu werden. Ende letzter Woche nämlich in Algerien und in französisch Marokko drei italienische, mit Bombenwurf und mit Maschinen-gewehren und Munition ausgerüstete Flugzeuge ab, von denen es sich herausstellte, daß sie für die Luftkämpfe in Spanien-Morocco bestimmt waren. Weitere acht italienische Flugzeuge erreichten ihr Ziel: die Truppen des General Franco. Zwei deutsche Kriegsschiffe sind im Hafen von Ceuta (Spanisch-Marokko) eingelaufen und ihre Schiffsbesatzungen haben General Franco demonstrativ Weisung abgelaufen. Inzwischen ist Spanien und nicht nur auf den Festland die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Das ist ein großer Erfolg für die Demokratie — denn der verärgerte Abschuß hat im Frankreich der Volkfront, das in seiner Weisheit mit dem Kampf der spanischen Volkfront impanisiert und ihm bisher in Selbstbehauptung mit auch Entschlossenheit und mit anderen Staaten keinen Vorwand zur Einmischung zu geben — nicht zu Hilfe eilt, peinliches Aufsehen erregt. Auf dem Welt-Tages der 20. August, daß sich in diesem Falle Frankreich verhalten haben könnte, keine höhere Stellung zu „überprüfen“. Jedoch ist sich aber auch klar über die unannehmeren Folgen irgendwelcher solcher „Überprüfung“. „Auf keinen Fall“, sagte er weiter, „daß in Europa ein neuer Glaubenskrieg ausbrechen. Wir weisen den Kreuzzug für oder gegen die Demokratie für oder gegen den Faschismus, für oder

gegen den Bolschewismus zurück.“ Hier liegt die mit den spanischen Ereignissen plötzlich ansteigende Gefahr: in einer internationalen Kriegserklärung die Austragung des spanischen Bürgerkrieges — Bolshewismus. Die französische Regierung gibt sich die edelste Mühe, dies zu verhindern. Sie gelangt zunächst an England und Italien mit dem Vorbehalt, sich über eine gemeinsame Nicht-Einmischung in den spanischen Bürgerkrieg zu verständigen. Englands zukünftige Antwort liegt bereits vor. Diejenige Italiens an Frankreich ist eben ergegangen. Grundsätzlich stimmt es einer diplomatischen Übermittlung über die Nicht-Einmischung in den spanischen Bürgerkrieg auf, allerdings unter Freigehaltung nach einer genauen beruflichen Prüfung der Nicht-Einmischung. Nachher werden wahrscheinlich auch noch Deutschland und Rußland befragt werden. So ist zu hoffen, daß nun eine Entschleunigung der gefährlichen Ausbreitung Lage zu erreichen sein werde.

Der fünftägige Fünfmächte-Konferenzversuch hat nun auch Deutschlands Zusage — und zwar ohne Vorbehalte — vor. Italien hat seine Zusage grundsätzlich bereits gegeben. Nach seiner Auffassung müßte die Konferenz weit über die Frage der Rhein-gegend hinausgehen und zum Ausgangspunkt für eine weitgehende Revision der europäischen Politik werden.

In Griechenland ist das Kriegsgeschehen verknüpft und das Parlament aufgelöst worden als Gegenmaßnahme gegen einen von den Kommunisten dominierten Generalstreik, mit dem sie gegen den Befehl der Regierung auf Zwangsbeschäftigung in Arbeitsstätten zu protestieren gedachten.

Die Weimarer scheinen sich mit der Okkupation ihres Landes noch keineswegs abgefunden zu haben. Im Adria-Bezirk und Dalmatien sollen neue Schwere Kräfte vorgebrochen sein.

In Danzig sind die letzten Samstag im Gegenwartiger Hunderjahrtausender von Hitler eröffnet worden und stehen gegenwärtig im Mittelpunkt der Weltberichterstattung. Glänzliche Tage, die für einen Moment darüber verbergen kann, auf welchem Vulkan sie ruhen.

den sie einflam und unterbänden inmitten weis-pereifischer Junger gegen Reaktion und soziales Elend geführt hatte. Das Vermächtnis ward Lily Anstoß zu vertiefen Studien und bot das Material zu dem schönen Denkmal, das sie später Jenseit von Gutes in ihrem erfolgreichsten Buch „Im Schatten der Titanen“ legte. Sie erwarb zu selbständigem Denken und findet bald darauf in Georg von Gutzkow, dem Begründer der „Gesellschaft für Ethische Kultur“ einen geistigen Führer, der sie zum erstenmal in den Dienst einer großen gemeinnützigen Sache stellt, ihre latenten Kräfte frei macht. So grenzenlos ist ihr Glück über die geistige Erleuchtung, daß sie dort, wo sie steht, einen an den Hoffnungen gefestigten Kräfte, entgegen einem eigenen Denken zu beiraten. Einige Jahre hingebender gemeinsamer Arbeit folgen, bis der Tod, in glücklicher Gestaltung von Lily Leben, die Ehe löst.

In der Seite des Franten, geistig hochstehender Mannes war Lily bereit, sie beginnt auch die ethische Bewegung kritischer zu sehen und erkennt, daß die Mitleid des Lebens nicht geholt werden können allein von dieser Seite aus, daß sie vielmehr tief verankert sind in wirtschaftlichen Fehlern. Diese Erkenntnis führt sie zum Sozialismus und nun wird die politische Streiterin an der Seite ihres zweiten Gatten Dr. Heinrich Braun, des sozialdemokratischen Parteiarbeiters. Es folgt der Wechsel in der Familie, mit dem neuen Kreis ihrer früheren Freunde, die viel Bitterkeit und Gehäßigkeit...

Mit heißem Herzen, allzeit ein Mensch impulsiver, harter Einübungen, war sie in die Frauenbewegung eingetreten, in ihr glaubte sie die Erzieherin ihres Geschlechts zu erblicken, Menschliches — Allmenschliches trat ihr auch hier entgegen; so manche, an deren Größe sie geglaubt, sah sie in der Nähe klein und mißgünstig.

Mit ihrer ganzen Tiefesfähigkeit kam sie den Gefinnungsergebnissen, den Frauen der eigenen Partei, entgegen und gerade hier bereiteten ihr Eiferlichkeit, Mithrasen und jede in der Abwärtigung verfeinerter Kultur, schärfste Enttäuschungen. Groß war freilich der Kontrast zwischen der schönen, gepflegten, stets vornehm gefeierten Frau und so vielen bearbeiteten, verdrängten, mühseligen Bewegungen, die solche Frauen nicht empfinden und lieber oft im Stillen weineten, wie viele Monate lang ein einziges Kind Lily wohl kosten möge. Mit manchen Führerinnen und Führern hingegen fühlte sie deutlich die Ablehnung, die ihr gerade ihre Führereigenschaften, ihre große agitatorische und rednerische Begabung erweckten.

Die politische Agitation stellte ihr ethisches Empfinden vor häßliche Wirklichkeiten, zerteilte sie in einen fähigen Widerspruch mit sich selbst. Ihre ausgesprochen künstlerische Persönlichkeit vertrat mitunter schlecht ihre eigene Verstandes-schärfte...

In all dem lag die Tragik dieses so erfolgreichen Lebens, dem die Frauen aller Schichten lebendige Bereicherung danken.

Ihre ersten Schriften sind glühende Berteiligung der weiblichen Berufsarbeit. Sie war eine

Der tiefe Trost, den die Frau der heutigen Menschheit zu spenden vermag, ist der Glaube an die unermeßliche Wirksamkeit der verborgenen Kräfte, die unerschöpfliche Gemüthsheit, daß nicht nur ein fähiger, sondern auch ein unfähiger Weiser diese Welt trägt und hält.

Gertrud von De Fort.

Gedenkblatt zu Lily Braun's 20. Todestag

In der Zeit des großen Menschheitssterbens, mitten im Weltkrieg, am 8. August 1916, starb eine Frau, deren Andenken auch der jüngeren Generation lebendig erhalten werden sollte: Lily Braun geb. von Freytaghausen.

Ihr Ende war friedlich und einfach wie ihr Leben selbst und demnach gewöhnlich ohne Bangen, ohne Qual schritt sie aus fähiger blühender Frische in das große Schweigen. Das Ende war Gnade für sie.

Die Bestimmungen, die sie, voranzugehen, für ihre Beisetzung getroffen hatte, überraschten viele, widersprecherliche jene Kritik, die ihr Einseitigkeit vorgeworfen. Die Frau, die so lange in breiter Öffentlichkeit gestanden, hielt alle Ehrungen von ihrer Beisetzung fern. Nur die beiden, die ihr am nächsten standen, ihr Mann und ihr Sohn, durften anwesend sein, als die Hülle in Flammen aufging, in der ihres Flammes gelodert hatte.

„Siehe eine Mutter“ war das Leitmotiv der letzten zwei Jahrzehnte ihres Lebens. Immer wieder betete sie, daß sie keine ihrer Leistungen hoch einschätze gegenüber der Bedeutung und dem Reichtum, die sie ihrer Mutterchaft betriebe.

Freilich ging sie dabei von ihrer individuellen Mutterchaft aus, die ihr einen Sohn bescherte, der eines der ungelieblichsten Beispiele früherer, freigeistiger Begabung war, vereint mit allen Tugenden des Herzens und Charakters. In ihrem Schicksal sprang sie von der „grenzenlosen Güte ihres Schicksals“, und fähig, „Lieber alles tragen müßte das einzige Glück des Weibes hinweg, mein Kind und meine Liebe“.

Außerlich kann Lily Brauns erfolgreiches Leben sicher nicht als grenzenlos hart bezeichnet werden, aber die Tragik des Lebens ruht tief in uns selbst. Sie erwarb die Lily Braun aus überreichen Strömen der Vererbung, aus stetem Widerstreit zwischen Lebensherkunft und Ziel. Sie war stets eine Studierende, und, wenn ethisches Suchen nach einem Ideal Religion genannt werden kann, hat sie gewiß im tiefsten Sinne Religion gehabt. Ihr war das Gewicht all derer, die nach Idealen suchten! Das Wort der Frau bruchel sich, sobald man es in der Nähe vertritt, zu Staub und Asche.

Als Tochter des Generals von Freytaghausen, schön, verlobt, gebunden an eine Kräfte, die ihre geistige Persönlichkeit einführte, lernt sie erst sich selbst finden, als das höchste Gesellschaftsleben ein Ende nimmt und als der 25-jährigen der Nachlaß der Großmutter, Fern von Gutes, geb. von Pappenheim, übergeben wird. Diese Großmutter, ein unedelmütiges Kind König Jerome Bonapartes, verdrängt die Gehörnisse der Enkelin und vermag ihr Aufzeichnungen von großem historischen Wert. Sie gewährt ihr Einblicke in den stillen Kampf,

Die Trägerin der großen Liebe

Cécile Fries Loos.

Man Main, der damals in Mode war, hatte ihr Bild zu ihrem 18. Geburtstag gemacht und es ihrer Mutter geschenkt, die er sehr verehrt. Er malte sie in einem roten Kleid, mit einem roten Schal um die Schultern, und alle, die es sahen, wußten, wußten sie die Götterin der Götterin, die Götterin, alles Gute. Anders konnte man sich den Blickfall jener langen Seiten, dunklen Wimpern gar nicht vorstellen, als im Erwaachen dieses großen Glücks. Dienblauen, Mutter und Großeltern wetteiferten darin, das kleine Kind zu verwöhnen und Louise d'Orient vergaß es ihnen mit rührender Zärtlichkeit.

Wie hätte sie jemand gekostet, wenn sie am Flügel saß und dieselbe, in einmündige Güte flaubendartig zu gleicher Zeit am Vergnügen durchlebte. Darin hatte sie einen Willen. Was sie einmal begann, führte sie mit richtiger Beharrlichkeit weiter, und gab nicht wieder nach, als bis er ihr vollkommen gelungen war. Diese Eiden wengstens. Tante Maubille sagte von ihr: „C'est une petite sainte“. Dieser Ausdruck konnte sie tatsächlich bis in den ersten, dunklen Augen und dem verwehenden Schweiß um den Mund. „Es kam ja kein“, sagte sie, „daß ich früher einmal auf's Rad gefahren wurde“, und schaute dabei über die Schulter zu Boden, wie in einer tiefen Erinnerung. „Oder auch“, sagte sie, „es kommt mir“, verbrang dann mit einer schlichten, klaren Behauptung die Worte: „Ich bin die Tochter eines Mannes, der mich mit dieser einseitigen Erziehung nicht ermahnen und verdammt sie unter den dunklen Leben.“

In diese Vorbeziehung glaubte auch tatsächlich nie-

mand. Im Hause d'Orient lebte man nach einem menschlichen Ton. Man hatte auch die verschiedensten Gebilde, und wenn auch die verschiedensten Gebilde, die Grundmauern des Hauses zogen, so merkte man doch, sozulagen an den Wänden noch nichts davon. Immer noch waren es die Wände mit lösbarem Stoff behängt, die Stühle und Tische von schöner, antiker Form, die fetteren Teppiche, der Fliesen im Garten, die in der Luft schwebende, Begeisterung eingeleitet hatte, unbedingte Mütter, für deren Anerkennung sie gekämpft, weite Kreise der Arbeiter-schaft, deren Aufstieg sie gefördert und verbrochen, die große Vereingemeinde ihrer werblichen Schriften, die zahlreichen Hörer, die so oft von der glänzenden Rednerin in ihren Raum gezogen worden waren.

„Siehe eine Mutter“ war das Leitmotiv der letzten zwei Jahrzehnte ihres Lebens. Immer wieder betete sie, daß sie keine ihrer Leistungen hoch einschätze gegenüber der Bedeutung und dem Reichtum, die sie ihrer Mutterchaft betriebe.

die Welt viel heller anseht, die dunklen Augen machen alles ein wenig traurig.“ Dabei schaute sie dann mit einer kleinen gräßlichen Gebilde über die Schulter zu Boden. Aus solchen Gründen innerer Harmonien war sie der Lieblich.

Wie gelag, Altan Main lernte sie an ihrem achtzehnten Geburtstag kennen und verheiratete ihr Bild an Frau d'Orient. Er war sonst geblieben, daß diese Wände leicht Vertrauen zu ihm hatten, wenn er sie mit einem Blick aus dem Fenster sah. Aber Louise d'Orient blieb kühl, und da fing sie an, ihn zu interessieren. Er widmete sich ihr nahezu fünf Jahre lang. Braute ihr Blumen, holte sie zu Spaziergängen ab, schickte ihr Bücher und erwarb groß das Wohlgefallen der Mutter. Sie hätte sich keinen besseren Mann für ihre Tochter wünschen können, als diesen jungen Künstler, der schon bedeutende Kräfte des Nützens am sich zog. In, im Grunde genommen, wenn es gerade darauf angingen würde, hätte sie sich selber in ihm verlobt. Er gab ihr aufrichtig und aus wohlwollendem Verstande der Liebe und zum ersten Male in seinem Leben erlief Altan Main die süße Qual einer Liebe, die sich anstrengen muß. Dies ging sogar soweit, daß er Louise eines Abends hinter den Goldrautenbüschen tatsächlich händübergab fragte: „Ich liebe dich sehr, sehr, sage die Wahrheit: Wirst Du einen annehmen?“ — Louise d'Orient nahm den braunen Schal um die Schultern, schritt mit großen Schritten über die Steinquadern und verbergte endlich die Augen in den Händen, indem sie sagte: „Nein, nein, nein, ich liebe keinen annehmen.“ Altan schloß sie in die Arme und sagte: „Ich liebe dich sehr, sehr, sehr.“ — Louise d'Orient ward sich lebendige Augen zu ihm auf und sagte: „Altan, seien Sie mir nicht böse. Ich habe Sie ja gern, aber...“

Man Main reiste ab. Die Mutter machte Louise zum ersten Man in ihrem Leben verwürde. Sie machte auch sich selber verwürde. In, sie hatte dieses Kind nur viel zu sehr verwöhnt, und alles an ihr schön gefunden. Man würde sie ein ganzes Leben lang so handeln, kapriziös und einseitig zugleich, wie sie es nannte. Möglich war es ihr klar, daß Louise ihr noch viel Bedürfnis machen würde, und daß sie im Grunde genommen gar nicht zu benehmen war mit dieser einseitigen Tochter, die so sinnlos barockte. Sie stellte ein eigenes Verhör an mit ihr. „Dattest Du ihn denn nicht lieb?“ sagte sie. „Doch“, antwortete die Tochter, „aber nicht so...“

Es wurde nun Louise ein kleiner Hund gekauft, der sie ein wenig trösten sollte. Freudenbitter hatten die Liebe doch das Gefühl, man sollte sie trösten, und die Mutter kam mit sich überein, daß am Ende doch die Tochter recht habe. Altan Main nicht gewöhnt zu haben. Die Verwürde wurden zurückgenommen und Louise d'Orient ward wieder der ausgesprochenen Lieblich alter.

Mit Doktor Döbeln kam ein junger Mann ins Haus mit Namen Philipp Flate. Er war mittelgroß und hatte außerordentliche Lippen. Sein Gemüthsinn hatte er den Nebenmann „Neger“ bekommen. Er hatte schöne Haare und in seinen Augen war ein kleiner Blitzchen. Er sagte, er liebe sich für ein Eramen vor, aber Doktor Döbeln wußte nicht für welches. Er sprach wenig und lachte nur bei Gelegenheiten unabhängig mit. Was er tat, geschah immer mit einer gewissen Unbehilflichkeit. Bei seinen Behauptungen er kam mit dieser einseitigen Mutter nicht einmal, die sie Madam wie er Mademoiselle. Er nannte sie so und dann wieder anders. Möglich erbedachte er, daß ihre dunklen Wimpern

der ersten Vorläuferinnen für das Frauenstimmrecht, gesetzliche Mutterchaftsversicherung, Einkünftesteuer. Mit aller Wärme trat sie für die unehelichen Kinder und ihre Mütter ein, ihr Buch „Die Frauenfrage“ bleibt eine der wertvollsten Fachschriften deutscher Sprache. Zeitnahe lassen mit brennendem Interesse ihre „Memoiren“, literarische Reminiscenzen die grössten „Lebenskräfte der Nation“ zu fassen, umschauen, bevor die Anhänger der Frauen, die sie in ihren Vorlesungen anstrahlte. Der wirtschaftliche Lebenskampf war für das Ehepaar Braun kein leichter. Der Beschäftigung unabhängiger Arbeit brachten sie große Opfer, sie waren hilfsbereit und lieb war nicht eine praktische Frau. Lange Jahre hindurch bildeten ihre literarischen Einnahmen Hauptstütze der Familie. Kämpfe und geistige Anstrengung hatten ihre Gesundheit bereits geschwächt, als der Winterlandssturm über sie kam. Sie glaubte an das einigende Band des großen Vatopfers, hoffte auf ein neues Deutschland der Freiheit und Gerechtigkeit. Das, ihr einziger abgöttisch geliebter Sohn, meldet sich, kaum 17jährig, als Freiwilliger und bald werden seine Briefe aus dem Felde Mittelpunkt ihres Denkens. So lebte sie, in ständiger Erregung, sie arbeitete fleissig, obwohl sich mit künftigen Mitteln zu Freundschaft und Rettung. Mühsamer bestreift sie Lebensbedingungen, aber sie wollte leben für die Heimkehr des Sohnes, für den Frieden, der eine schönere Welt gestalten sollte.

Da verlagte ihr Herz auf einem kurzen Weg zum Postamt. Unwohlsein heimgelacht starb sie am 8. August 1916. — Kaum 2 Jahre später fiel an der Front Otto Braun, in den Verlusten nur ein unbedeutender Reiznant unter Millionen anderer Gefallenen. Wer den nach seinem Tode herausgegebenen „Nachlass eines Frühvollendeten“ kennt, bleibt ergriffen von der erkrankten Begabung und der menschlich feinen Seele dieses Jünglings. Seine Generation war bestimmt, heute auf der Höhe des Lebens zu stehen, die Untergang im Weltkrieg trägt sicher der zur tragischen Lage so vieler Kinder in unserer Zeit. Wie tief und innig das Verhältnis zwischen Otto und den Eltern war, welche Bewunderung er der Mutter entgegenbrachte, beweist der erwähnte Nachlass. Einige Zeilen aus einem der Mutter gewidmeten Gedicht zum 50. Geburtstag, aus dem Felde heimgelacht, mögen hier den Schluss bilden:

Verwundernd wachst Dir Fülle,
So wie den Eltern, wenn sie Gaben streuen,
Aur immer reichen, ihre Schätze quellen.
Doch soll ich nun Dein schaffend Leben preisen?
Samm' weil Du bist, sei Dir in Dank gedacht.
A. C.

Elisbeth Frei

Am 30. Juli ist in Bern, wo sie seit 1916 als Mitglied in der Stadt, Elisabeth Frei aus Kappel im Zoggenburg nach kurzer Krankheit plötzlich gestorben. Eine hochbetagte Mutter, Ver-

wandte und Freunde und viele anschwängliche Patientinnen trauern um sie.

Elisbeth Frei war die erste Schweizerin, die, nachdem sie sich im klassischen Lande der Stellungsmacht, in Schweden selbst, ihre Ausbildung erworben hatte, sich neben den in der Schweiz tätigen Schwedinnen zu behaupten wusste. Sie besuchte in den Jahren 1913-1916 den zweijährigen Kurs am Gymnasialinstitut von Dr. J. Uebachs in Stockholm, wo sie theoretisch und praktisch für ihren Beruf gründlich ausgebildet wurde. Dem sie blent, gleichzeitig mit der Vorbereitung der ersten Durchbildung der Vorbereitung auf die Erstellung von Zimmereintritt für Gesunde, sowie auf die Ausbildung von Heilgymnastik und Massage an Patienten. Elisabeth Frei war der Aufgabe von Anfang an in jeder Beziehung gewachsen. Sie fand sofort nach Erlangung ihres Diploms einen Wirkungskreis in Bern, zuerst im Jemmer-Kinderhospital, wo sie während 19 Jahren unter der Leitung von Prof. Dr. Stooß, später von Prof. Dr. Glanzmann mit Hingabe gearbeitet hat. In der Folge übernahm sie auch die heilgymnastische Behandlung der Patienten von Prof. Dr. Schibach im Jünglingsheim, sowie im Kindergarten Sonnenberg, wo sie in den letzten Jahren auch noch einen Kurs für Schlinggymnastik einführte. Ausserdem hatte sie dauernd eine große Zahl von Privatpatienten.

In das Gebiet ihrer Behandlung gehörten unter anderem: Kinderlähmungen, Geburtslähmungen, postale Lähmungen, Reizungen, Nerven-, Knochenbrüche, Deformitäten aller Art. Sie zeigte ein ganz besonderes Gespür für die Behandlung von Kindern. Sonderlich von ihnen hat sie mit ebenbürtiger Liebe wie Geduld, oft in jahrelanger Behandlung, gesundheitlich weitgehend gefördert. An den ärmsten und hilflosesten nahm sie am meisten Anteil, ihnen galt immer ihre grösste Sorge. Voller Freude und Dankbarkeit, aber mit stiller Bescheidenheit, fand sie ihre Helferinnen gegenüber. Von Nerven-, Schilddrüsen- und Haltungsstörungen war sie gleichwohl geschäftig und gelistet. Alle hätten in ihr eine unendlich hilfsbereite, nimmermüde und zuverlässige Mitarbeiterin. Ihre Gründlichkeit und Sorgfalt, ihre Initiative und Energie, ihr großes Verantwortungsgefühl waren vorbildlich. Erfreulich war für alle, die ihr näher kamen, ihre immerwährende Freude an der Arbeit.

Neben ihrer reichen und sie tief befriedigenden beruflichen Tätigkeit hatte Elisabeth Frei während der letzten 8 Jahre die Sorge für die alternde Mutter und die Führung des Haushaltes auf sich genommen. Auch diesen Pflichten kam sie mit Geduld und großer Treue nach.

Ein über 70-jähriger Mann, im 45. Altersjahre lebend, entziffen. Wie ihr ein glücklicher, fester Mensch von Anfang an gewesen, der in selten feiner und zugleich froher Art Wärme ausstrahlte und bereite und vielen zum Segen wurde. Anna M. R. Frei.

Die Guttempler in Zürich

Diese Woche fand in Zürich die alle drei Jahre erfolgende Tagung des Internationalen Guttemplerkongresses statt, der besonders von Seiten unserer abstinente Frauen ein warmes Interesse entgegengebracht wurden ist.

Der Guttemplerorden ist eine Vereinigung, die in 40 Ländern aller Kontinente eine Viertel-Million erwachsener und 200,000 jugendliche Mitglieder zählt. Den Grundstein dazu legen im Jahre 1852 einige menschenfreundliche gestimmte junge Leute im Staate New York. Sie waren stark beeinflusst, durch die Alkoholnot ihrer Umgebung und schufen eine feste Organisation, die von ihren Mitgliedern den vollen Einsatz ihrer Persönlichkeit verlangte. Mit dem Namen Guttempler, der an die hilfsbereiten, die Schwachen beschützenden Kreuzritter des Mittelalters erinnert, wollten sie wohl zuerst sagen, dass ihr Verein sich nicht auf eine bestimmte Nation beschränken, sondern die ganze Menschheit umfassen sollte.

Schon 15 Jahre nach seiner Gründung zählte der Guttemplerorden in Amerika 168,500 Mitglieder. Zwei Jahre später hielt er seinen Einzug in Europa. Ein junger Selbstmörder aus Birmingham, Joseph Malins, war nach U.S.A. ausgewandert, hatte dort die Guttempler kennen gelernt und gründete nach seiner Heimkehr in seiner Vaterstadt die erste Guttemplergruppe auf europäischem Boden. Unter der Führung von Malins, der erst vor einigen Jahren hochbetagt und hochgeehrt gestorben ist, eroberte die

Bewegung immer weitere Gebiete, nicht nur das Britische Weltreich, sondern vor allem auch die skandinavischen Länder. Malins am fähigsten Vertreter sind die Guttempler in Island, wo sie 10 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

In der Schweiz wurde der Orden zum ersten Mal im Jahre 1883 in Genf eingeführt, konnte sich aber nicht lange halten. Erst ein Jahrzehnt später, nach dem zweiten Versuch einer englischen Guttemplerin, der es gelungen war, den Physiker August Forst für die Sache zu gewinnen, gelang der Orden im harten schweizerischen Boden tiefere Wurzeln. Er zählt heute mehrere tausend Mitglieder in der deutschen und französischen Schweiz. Mit seinem unermüdeten Beispiel und seinem anspornernden Eifer hat Forst nicht nur den Guttemplerorden in unserem Lande zur Ausbreitung gebracht. Er trug ihn auch in andere bisher noch unerhoffte Länder. Aber sein Hauptverdienst ist wohl in der Tatsache zu suchen, dass er die starken, ausgeprochen angelfrischen und der religiös philanthropischen Richtung des letzten Jahrhunderts angelegenen Formen kühn durchbrach, was vorübergehend zwar eine Spaltung des Weltverbundes zur Folge hatte, mit der Zeit aber, d. h. nach der Wiedervereinigung der beiden Richtungen, eine viel einflussreichere, verjüngte Organisation hatte entstehen lassen.

In Zürich wird mit der gegenwärtigen Tagung ist im Kreisgenossenschafts Wirkungen ein bis zum 8. August dauernde Ausstellung „Alkoholentkämpfung aus aller Welt“ durchgeführt worden, die vor allem zur Darstellung brachte, wie in den verschiedenen Ländern bis zum heutigen Tage die Alkoholentkämpfung durch Plakate und Flugschriften bewerkstelligt wird.

Am Montag fand eine Führung durch die Betriebe des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften statt und am Abend wurde im alkoholfreien Rathaus Mitglied ein Sommerfest abgehalten.

Interessiert Sie das?

Von 395 Rechtsanwälten in Stadt und Kanton Zürich ist laut amtlichem Verzeichnis 18 weiblichen Geschlechts.

Deren Seniorin Dr. Anna Kramer-Maderoth ist dieser Tage nach längerer Krankheit gestorben. Sie war die erste Frau, die in Zürich das Anwaltszeugnis bestand — im Jahre 1900 — und war lange Zeit hier als Rechtsanwältin tätig.

Eine demnächstige Publikation des Internationalen Arbeitsamtes über die gesetzliche Regelung der Frauennarbeit

Bekanntlich ist letzten Herbst angesichts des langjährigen Krieges erlitten hat, das Internationale Arbeitsamt von der Völkerbundversammlung beauftragt worden, einen Bericht über die Fragen der Frauennarbeit — insbesondere nach ihrer gesetzlichen Seite hin — anzuhängen zu nehmen; indessen hat die Gesetzgebung eine Einschränkung und Verengung des Rechtes der Frau auf Arbeit festgelegt wird. Das Internationale Arbeitsamt hat demgemäß die entsprechenden Vorarbeiten für die Herausgabe eines umfassenden Berichtes über die Frauennarbeit betreffende Gesetzgebung an die Hand genommen. Dieser Bericht wird eine herabzubringende und bis auf den heutigen Tag fortgeschrittene Ausgabe einer bereits 1931 erschienenen Veröffentlichung „Die Reglementierung der Frauennarbeit“ sein. Im besonderen wird er auch die Zusammenfassung der wichtigsten nationalen Gesetze enthalten, die im bezug auf die Frauennarbeit in ihrem vom Manne unterschiedlichen Arbeitsbedingungen ordnen und zwar sowohl nach Arbeitszeit und Zulassung zu gesundheits-schädlichen Berufen wie nach Art der Berufe. Ein besonderes Kapitel wird die Zulassung der Frau (bzw. ihre Beschränkung oder Ausschließung) zu den intellektuellen Berufen umfassen, ein anderes die Zulassung und Anstellungsbedingungen der Frauen zur öffentlichen Verwaltung.

Ueber dieser mehr gefeierten Seite des Berichtes werden aber auch die wirtschaftlichen Probleme nicht aus dem Auge gelassen werden wie die Einbringung und Ausbreitung der Frauennarbeit in den verschiedenen Berufen, Ver-

beitslosigkeit der Frauen, den Frauen ungenügende Berufsbildungsmöglichkeiten, weibliche Lohn- und das Problem des für Männer und Frauen gleichen Lohnes, Lage der Arbeiterinnen im Verhältnis zu ihrer Familie, und ihre Verantwortung gegenüber ihren Angehörigen.

Diese Fragen bebingen natürlich sehr umfangreiche Erhebungen. Behufs solcher hat sich das Internationale Arbeitsamt vor kurzem mit einem eingehenden Fragebogen einerseits an eine Anzahl internationaler tüchtiger Frauen, andererseits an die internationalen beruflichen Frauenorganisationen gewandt. Dieser Fragebogen besteht sich zunächst auf den Vergleich der männlichen und weiblichen Lohnansätze in Industrie und Gewerbe, in denen die Lohngehälter beider Geschlechter in mehr oder weniger gleichartiger Arbeit tätig sind. Ferner auch auf die äußerst interessante Frage, wie weit der Arbeitslohn der Arbeiterin (sei sie nun verheiratet, unverheiratet oder ledig) nicht nur ihren eigenen, sondern darüber hinaus auch den Lebensunterhalt ihrer Angehörigen (Ehemann, Kinder und anderen Personen) decken muß.

Weitere demnächstige Erhebungen werden der Entwicklung der Frauennarbeit in den verschiedenen Berufen, der Arbeitslosigkeit unter den Frauen und den Erleichterungen gelten, die sich den Frauen in Bezug auf ihre Berufsbildung erwirkt haben.

So darf die Frauennarbeit und insbesondere die berufstätige Frauennarbeit, die durch die langjährige Krise in ihren Entwicklungsmöglichkeiten so hart betroffen worden ist, mit großem Interesse diesen vom Internationalen Arbeitsamt in die Wege geleiteten umfangreichen Studien über die Probleme der Frauennarbeit in den verschiedenen Ländern entgegenzusehen.

Von der Zurückdrängung der Frauen in Deutschland

Dieses Frühjahr ist in Deutschland allen Mädchen, die zu Ostern die Schule verlassen, die Lehrerinnenlaufbahn aller Grade gesperrt worden, vorläufig für ein Jahr. Auf Ansuchen jedoch findet diese Maßnahme, die mit der Ueberfüllung des Lehrerberufes begründet wird, keine Anwendung. Die schwerwiegenden Folgen, die daraus entstehen, kann man sich denken: eine Abnahme der weiblichen Schullehrerinnen und Lehrerinnen höheren Grades an staatlichen und Gemeindefachschulen und die Schließung zahlreicher Privatanschulen, die seit jeher von Mädchen besucht wurden.

Eine in Berlin neuorganisierte staatliche Akademie für Erziehungsfragen ist strikte nur Anaben zugänglich. Die damit für die Mädchen verbundene Beschränkung ist umso fühlbarer, als weibliche Sportlehrerinnen erst neulich von den bestehenden ausgezeichneten Hochschulen für Lehrerbildung ausgewiesen wurden.

Auch zu Richter- und Staatsanwaltschaft



„Herr Doktor“

ich muß die Operation noch aufschieben. Ende der Woche heiratet meine Tochter und da muß ich doch dabei sein.

Dann ging die Sache natürlich ab in das Pflasterbüchlein im Leben. Sie hatte es der Mutter klar gemacht, es läte ihr vielleicht gut. Madame d'Orient war erfreut über die merklich einfache und wie sie es nannte, vernünftige Lösung, die beinahe zu Dank verpflichtete an Plate. Von der Verlobung wollte sie natürlich nichts. Aber wie Louise die schnellere Lösung, die sie fürchtete, an zu weinern in ihre schwarzen Lederhandschuhe. Mit der Sand taufte sie noch einmal zurück nach der Türschwelle, aber das Schloß war eingebaht. Sie wußte nicht, wo sie nun herden sollte. Sie weinte auch still und erstickt weiter bis nach Rom hinunter, wie wohl die Hingegen sie mit großer Liebe umarmen hatten. „Gleibe dort, mein Kind, bis Du ganz gesund bist“, hatte die Mutter gesagt. Dann war sie selber vom Bahnhof nach Hause gefahren wie eine Verurteilte.

„Mein lieber Herr Doktor! Wie soll ich Ihnen nur danken? Das Posterin ist ja großartig. Von Schmerzen und Jucken spüre ich nichts mehr, die Operation ist gar nicht mehr nötig.“

Die Tube Salbe kostet in jeder Apotheke Fr. 2.50, die Packung Zäpfchen Fr. 3.50.

„Käufen Sie sich einmal in der Apotheke Posterin, Salbe und Zäpfchen, gebrauchen Sie diese inzwischen regelmäßig, morgens und abends, es wird Ihnen sicher gut tun.“

8 Tage später:

„Mein lieber Herr Doktor! Wie soll ich Ihnen nur danken? Das Posterin ist ja großartig. Von Schmerzen und Jucken spüre ich nichts mehr, die Operation ist gar nicht mehr nötig.“

„Gleibe dort am Meer. Ein

wie zuckende Schmetterlinge auf den Wangen lagen. Er sah sie lange an und folgte dabei mit dem Blick über die Kurve ihrer Augenbrauen hinüber und herüber, bis Louise erstarrte und das Zimmer verließ. Sie hatte den Eindruck, er hätte etwas auf ihre Stirne geschrieben. In der Nacht fiel es ihr ein, daß es nicht unangenehm war. Frau d'Orient lagte beim Frühstück: „Ich weiß nicht, wie es aber dieser kleine Fräule hat für mich etwas Abstriches in den Augen.“ „Ja“, sagte Louise, „ich habe es auch schon bemerkt.“ Wie sie an diesem Tag die Tüde öffnete, machte sie zweimal an derselben Stelle denselben Fehler. Sie schloß das Klavier und ging in den Garten.

Wald tracht die ganze Umgebung von ihrem Zimmer. Sie mußte Philipp dort treffen und dann wieder an einem anderen Ort. Auch erlief sie keine Niederzeichen. Wenn sie zu Hause war, zog sie die Kalorien in ihrem Zimmer hoch. Sie ging mit der Mutter aus, sich bei denselben Zimmer. Auf diese Weise wußte Philipp von keinem Verdacht. Die übrigen Male, wenn sie ausging, traf sie Philipp von selber. Tante Maubille sagte: „Mein es neßt was eine lainte cest une petit diable.“ Ich weiß es genau, daß sie leben Abend zu ihm auf's Zimmer geht, in ein ganz kommendes und gewöhnliches Zimmer. Die Mutter hat ihn vollkommen recht. Louise ist ein sehr schickliches Mädchen und ich habe gehört, daß Plate bald sein Gram macht. Man wird noch kommen. Meine Tochter ist erwachsen.“ So sagte sie.

Es konnte ihnen nicht etwas anhaben. In der Tat machte Plate auch ein Gram. In den letzten Zeiten mußte er Louise deshalb öfters abschreiben. „Niedlich, ich muß diesen Abend studieren, aber ich sehe Dich morgen Mittag um zwei.“ Louise

d'Orient war gewissenhaft, und es freute sie, daß Philipp es auch war. Inzwischen nahm sie ihre Lehungen am Klavier wieder auf, aber es kam ihr nicht mehr sehr darauf an, daß alles so fehlerlos gespielt war wie früher. Das Klavierpiel war nun Nebenhand. Philipp hatte ihr gesagt: „Eine Künstlerin wirst Du doch nicht, und für die Hausgesellschaft kannst Du genug.“ An einem Abend sagte Doktor Dohdelt: „Ach, Madame d'Orient, ich fühle mich ein großer Schützer ihres Lebens.“ Ich hätte Plate nie in ihre Gesellschaft bringen sollen, er ist ein ganz wertvoller Mensch. Wenn ihr Abend verkehrt er mit den Schauspielerinnen. Um Gottschellen wenden Sie sich ab von ihm.“

Louise d'Orient liebte Philipp und es war eine Mahnung, wenn sie noch bei weitem die von Dohdelt betroffenen hätte, inhande gewesen, sie von ihm abzulassen. Dort war das Herz erfüllt. War so erfüllt, daß es sich niemals hätte ändern können. Einmal in Liebe geliebt, brach es in Liebe. Einmal mit dem Louis d'Orient nicht daran, an ihrem Gesichte zu zweifeln und seinen Bergehungen Glauben zu schenken. Ein Herz, das nicht, will seine Störung. Es will nicht der Nacht ausgeliefert sein, die es in Orlane treibt, in Verführung, daß und Willkür. Es will im schönen Wesen seiner innern Welt ein Bild von sich selbst, das es das Leben nicht gelte. Dies wollte Louise. Sie lächelte Philipp die Hände und sagte: „Wirst Du nur mich allein?“ Sie hob ihre dunklen Augen ernst und wahr zu den feinen. „Ja“, — sagte er feierlich in diese Augen hinein.

Er betrug sie weiter und verbrag es sogar nur lässig. Ueber Louise fiel ein Schloß nach dem anderen, eine Taureigkeit, die sie ihrem Unvermögen zu lieben zurechnete; die ihr aber niemals den Glau-

ben an Philipp nahm. Wenn er ins Haus kam, verknäufelte er sie selbst vor den Augen der Mutter, indem er mit andern Worten und über ihre Einsätze überlegen schickte. Die Mutter hielt sie am Frühstückstisch zurück und sagte: „Ach, dann Dich nicht begreifen, Louise.“ Louise d'Orient hob die dunklen Wimpern vorwärts auf und sagte als einzige Antwort: „Er liebt mich.“ Aber die Dienstboten bis an deren Plate schied zu empfangen. Dann trat ein plötzliches hebrere Kette ums Ganggehe. Bis an diesem Tage hatte Louise an ihn gelangt. Er sagte: „Es ist ein Geschenk meiner Freundin. Du weißt doch, daß ich eine Freundin habe.“ Dieses kleine Kleinmützig stellte die Verbindung seiner Verlobung mit Frau Deburry dar. Louise d'Orient schaute zu Boden. Das Gefühl einer namenlosen Gottverlassenheit fiel über sie wie ein Sargdeckel. In der Tür lagte Philipp indessen: „Nun, es ist nicht ganz so, ich liebe dich doch.“ Wie sie gegangen war, schickte er das Umarmend um das Gesicht, feste ich an den Tisch und schickte Frau Deburry: „Das Unglücksverur hat es endlich gesehen.“

Frau Deburry war nun raffiniert genug und trug Sorge, daß Louise weiter bemitleidet wurde, und vor allem, daß sie empfindlich aus Plate. Plate kam dem ersten Schritt, den er setzte, um Louise zu weichen. Es war ihm beßen für sich sein, ein wenig aus Meer zu weichen. In ein Fischerdorf, wo Du ganz allein für Dich leben kannst. Deine Nerven haben gelitten und Du wirst ruhig werden am Meer.“ Er küßte sie launig auf die Lippen, aber seine Worte hangen nicht an der Seele. „Nun, es ist nicht ganz so, ich liebe dich doch.“ Er hielt ihre Hand fest in der seinen, aber Louise fühlte, wie er sie von sich ließ. Hinter den Lippen hatte er die

fallen sind die Frauen nicht mehr zugelassen. In Bayern ist das seit zehn Jahren bestehende Gesetz, das protestantischen Theologiestudenten den Weg zum Paragrafenfreibrief wieder abgeschafft worden, diese Studien haben den Frauen nunmehr nur in rein theoretischer und akademischer Sinne offen, ohne jegliche Aussicht, je einmal zur praktischen Seelsorge zu gelangen.

Zug dieser Staaten gegen die Frauen gerichtete Strömung gelangt es hervorragender Tätigkeit aber auch heute noch, sich durchzusetzen: In Baden-Württemberg ist Dr. Luise Lammert zur Vertreterin des neuerrichteten meteorologischen und klimatologischen Instituts gewählt worden. Sie war vorher Assistentin am geographischen Institut der Leipziger Universität. Dank einem Stipendium des Internationalen Akademikerinnenverbandes hat Dr. Lammert vor einigen Jahren wichtige Untersuchungen und Forschungen klimatologischer und meteorologischer Art in Australien durchgeführt und sich an den Vereinen der deutschen Expedition des geographischen Instituts in Ostbambum in Sumatra beteiligt. In diesem Zusammenhang mag es unsere schweizerischen Akademikerinnen interessieren, daß unter dem Titel „25 Jahre Frauenstudium in Deutschland“ eine vollständige Bibliographie sämtlicher weiblicher deutscher Doktorarbeiten aus den Jahren 1908 bis 1933 erschienen ist. Die Publikation umfaßt 4 kleine Bändchen; Herausgeber ist C. Thore, Quaquerstraße, Hannover.

Von Kurien und Tagungen

Was war:

Schömann aus aller Welt. Deren gegen Ausland haben sich kürzlich in Berlin zu einer grossen internationalen Tagung zusammengefunden. Auch einige Schweizerinnen nahmen daran teil, freilich nur als Gäste, denn die Schweizer-Gebammen sind dem internationalen Verband bis heute noch nicht angeschlossen. Gleich zu Beginn wurde der Kongress folgendermaßen unter den Friedensgebeten gefeiert: „Die Gebammen aller Länder, die in ihrem Beruf den Wert des menschlichen Lebens und all die Mühe, die zu seinem Werden und Gedeihen nötig ist, täglich kennen lernen, sie sind dazu beauftragt, die geeigneten Trägerinnen des Bewusstseins zu sein, der alle Mütter aus tiefstem Herzen bewegen muß, des Friedensgedankens.“ Was dem Verfasser an dieser Stelle hätte man allerdings sehr Interessantes über das Gebammenwesen in den verschiedenen Ländern. In Deutschland und Italien hat dasselbe in letzter Zeit besondere Beachtung erfahren. Vorzüglich ist es in Holland und Dänemark geordnet. So kämpfen gegenwärtig die Gebammen in der Sicherung ihres Berufes. Eng mit diesen Standesfragen hing eines der Worträge, die in dem Kongress zusammen: „Haus- oder Familienentbindung.“ Die Gebammen wollen diese Frage nicht mit dem „oder“ beantwortet wissen, die Antwort müßte vielmehr lauten: Haus- und Familienentbindung, je nach der Zweckmäßigkeit. Alle Frauen in Häusern unbedingt in die Hände der Gebammen zu legen, nicht mehr und nicht weniger als die Gebammen selbst, die sich durch ihre Tätigkeit in der eigenen Heim unter Aufsicht und Hilfe einer gut geschulten Gebammen, in Gemeinschaft mit dem geliebten Mann zu durchleben. „Erweiterung der Befugnisse der Gebammen“, (die in den einzelnen Ländern ganz wesentlich voneinander differieren), Maßnahmen der verschiedenen Länder zur Geburtenentbindung, „Schwangeren-, Mütter- und Säuglingsberatung“, „Hilfe für die ledigen Mütter“ waren weitere Verhandlungsgegenstände. Es scheint nach dem vorgelegten Material, als ob in den Ländern, in denen die Gebammen bei der Betreuung der ledigen Mütter, nicht mit eingetragenen, der Abstand zwischen der Sterblichkeit unehelicher und ehelicher Säuglinge geringer ist als dort, wo man die Gebammen von der Tätigkeit in der Schwangeren-, Mütter- und Säuglingsberatung ausschließt. Die vielfältigen Probleme des Gebammenberufs

Das Frauenturnen an der Olympiade

Über das Frauenturnen an den olympischen Spielen und seine Grundlagen schreibt man im „Frauenturnen“, der Zeitschrift der „Schweizer Turnzeitung“:

„Wie schon bei der Olympiade von Amsterdam 1928, treten auch bei den Spielen von Berlin 1936 neben ihren laufenden und springenden, stehenden und schwebenden Schwestern die Turnerinnen auf den Plan, und zwar nicht nur mit Vorkürisungen, sondern im Kampfe um olympische Medaillen. In einem aber unterchiedlichen sich die Turnerinnen in ihren Kämpfen grundlegend von den anderen Amateuren, ebenso wie von den männlichen Kämpfern, sowohl der gleichen Sportart, sowie der meisten übrigen Sportarten: Sie kämpfen an einem Ende. Es gibt nämlich nur eine Mannschaftsbewertung, anders als beim Turnen der Männer wird nicht die beste Turnerin ermittelt, weder an den einzelnen Geräten, noch für den ganzen Mehrkampf. Vielmehr kann Sieger nur eine Nation werden, und zwar wird diejenige Nation am besten abgemessen, deren sämtliche Vertreterinnen gleichmäßig gut durchgeführt sind.“

Jede Nation entsendet eine Mannschaft von mindestens sechs und höchstens acht Turnerinnen. Diese haben acht verschiedene Übungen auszuführen: Sie eine von jeder Turnerin gefordert zu turnende Pflicht- und eine Kürübung an Schrauben, Balken und ausgelegtem Pferd. Dazu am Anfang und am Ende je eine gemeinschaftliche Übung, die folgenden im Chor geturnt wird. Bei den sechs Geräteübungen kommen für die Berechnung des Gesamtergebnisses die Leistungen nur der sechs besten Turnerinnen in Anrechnung. —

Turnerinnen zeigten schon früher ihr Können auf olympischen Boden, aber da handelte es sich lediglich um Schauvorführungen. Erstmalig traten 1912 in Stockholm große Frauenturnerinnen aus Schweden, Norwegen und Finnland hervor, die dort die nordische Turnweise zeigten. 1924 in Paris trat eine Abteilung von 120 Französinen auf den Plan, die rhytmische Freis- und Stützübungen, Bars- und Stützübungen und Barrenübungen vorführten. 1928 wurde dann für Amsterdam der erste Weltkampf ausgeschrieben. Es sollte ihm aber die feste Form und die einheitliche Grundlage. fünf Nationen waren an diesem Weltkampf beteiligt: Holland, Italien, England, Ungarn, Frankreich. Holland wurde der Sieg zuerkannt. Die Vorfahrt der gebotenen Übungen war groß. Holland arbeitete stark im Sinne des damaligen deutschen Frauenturnens. Den Französinen lag der Bericht eine gewisse gemacht um nach. Die Italienerinnen zeigten Sprungübungen in geliebter Aufmachung, während die Ungarinnen ihre Freiübungen mit allerlei Weibsel, aus ihren Nationaltänzen entnommen, gemischten.

Für 1936 wird je jetzt auf ein Einzelturnen verzichtet und ein Mehrkampf

eingeführt, das durch Festlegung der Teilnehmerzahl, durch Ausschreibung von obligatorischen und freigestellten Übungen an bestimmten Geräten ein festes Gefüge erhält. Während die obligatorischen Übungen einen gemeinsamen Vergleichswert für die Leistungen der Turnerinnen der beteiligten Länder abgeben, die freigestellten Übungen das persönliche Können und die Spitzleistungen zur Geltung kommen lassen, hat jedes Land außerdem noch die Möglichkeit, in zwei Übungen eigener Prägung seine nationale Eigenart und seine eigene Arbeitsweise zum Ausdruck zu bringen. Der heutige olympische Kampf verlangt eine vielseitige Ausbildung, rhythmische Gymnastik und Geräteturnen beherrschen das Programm, Sprünge ergänzen es. Es ist aber ein Einzelturnkampf, wobei nur die Gesamtergebnisse einer Nationalmannschaft berücksichtigt werden. Die Turnerin muß also Einzelkämpferin sein.

Das Programm ist in seiner technischen Anlage stark an das der Turner angelehnt. Man wird den Gedanken des Nachmachers nicht los. Wir sind von jeder gegen diese „Vermännlichung“ unseres Frauenturnens aufgetreten. Wir haben dem Auslande keine Vorschriften zu machen, freuen uns aber, daß unser gefundenes schweizerisches Frauenturnen von diesem internationalen Frauenturnen nichts wissen will. —

Den gleichen Gedanken äußerte ja auch Regierungsrat Dr. Viner in seiner Ansprache an die Turnerinnen am diesjährigen Eidgenössischen Turnfest:

„... Die Zeit“, sagte er, „liegt nicht allzu weit zurück, wo man auch bei uns dem Frauenturnen mit Mißbehagen, ja mit innerer Feindseligkeit begegnete. Die Nacht weicht langsam aus den Tälern, sagt schon Schillers Wilhelm Tell. Wir dürfen dieses Wort wie auf manche andere kulturelle Errungenschaft auch auf die körperliche Ausbildung der Frauen in unserem Lande anwenden. Wenn es dem Frauenturnen bis jetzt geblieben ist, sich mehr und mehr in die Breite und in die Tiefe zu entfalten, so bedankt es diese erfreuliche Entwicklung vor allem dem glücklichen Umstände, daß kluge Frauen und Männer sehr bald die Forderung in ihre gehandhabten Hände bekamen. Man erkannte rechtzeitig, daß jede körperliche Übung ausschließlich den besonderen Bedürfnissen der Frau zu dienen habe und man hütere sich vor dem gefährlichen und falschen Ehrgeiz, dem Mann gleich tun zu wollen. Damit blieb dem Frauenturnen das Köstlichste, die Eigenart, erhalten. Die Bewegung des Frauenturnens kann auch in Zukunft nichts Besseres tun, als diese wertvolle Eigenart zu pflegen. In dem Maße, als ihr dies gelingt, nützt sie nicht nur ihrem eigenen Ziel, sondern gleichzeitig einem anderen, ebenso wichtigen, dem heute so besonders bedeutsamen Ziel: der Schaffung eines harmonischen Verhältnisses zwischen Mann und Frau in unserer gesamten Wirtschaft und Kultur.“

tes fanden Ausdruck in einer Reihe von Resolutionsen, deren erste einen eigentlichen Friedensappell gleichkommt: „Die Suche und Angehörigkeit dieser Mütter um die Zukunft ihrer Kinder ist einer der maßgebendsten Gründe für den Geburtenrückgang. Darum bitten die Gebammen der Welt alle Mütter, denen das Wohl der Kinder und Kindes, denen das Wohl der Eltern und Kinder, am Herzen liegt, daß der Friede der Welt erhalten bleibe und möge.“

Viele dieser Resolutionen sind schon in dem Kongress an der Spitze der Antifeministischen Frauenturnen, die Gebammenlehre, die Frauenmühsamkeit usw. Namentlich die letztere war für die meisten etwas ganz Neues. Sie sammelt die überflüssige Frauenarbeit nach kostenloser Mutterunterstützung und Freistellung des Lungenhebendes und gibt sie an Frühgeburt und Waisenfinden ab. Im Eröffnungsmonat Dezember 1934 wurden 54 Äter und im April 1936 6554 Äter umgesetzt. Das Jahr 1936 dürfte mit über 100,000 abgegebenen Säuglingsabläßchen schließen.

Anschließend an den Weltkongress fand die dritte Gebammenkonferenz statt, an der die Ausländerinnen nach Belieben teilnehmen konnten. Auch hier erwiderten die Gebammen die Tagung. Besonders Eindrücke machte Sogonolcher, eine ehemalige große Bekannte für Zuberlücke. Heute dient nur noch das Sinderheim diesem Zweck. Die übrigen Häuser sind zur Aufnahme von Sports- und Arbeitsbeschwerdeten eingerichtet worden. Der Chefart Prof. Gebhard, ein einflussreicher Schüler von Prof. Sauerbruch, läßt seine verarmten Patienten im Freien laufen, turnen, Sport treiben, bevor sie ihre Prothesen bekommen, um das gesunde Glied darauf zu stärken, daß das Verlorene fast gar nicht mehr bemerkt wird. In eigens dazu hergerichteten Werkstätten werden die Patienten geübt, ob sie für die Arbeit schon tauglich seien.

So haben die Gebammen viel Interessantes und Wertvolles gesehen und viele neue Anregungen mit sich nach Hause genommen. J. G.

Sturz: Familiennot - Familiennot

In dem Tagen vom 28. bis 30. September 1936 findet in der Aula des Städtischen Gymnasiums in Bern ein Kurs statt über „Familiennot - Familiennot“. Dieser Kurs wird veranstaltet von der Defononisch-Gesellschaft in Bern. Die Teilnehmer sind die Kantone Bern und vom Bernischen Fremdenbund in Verbindung mit einer Reihe anderer größerer Organisationen des Kantons. Er bezweckt die Aufklärung über die mannigfachen Not, denen die heutige Familie ausgesetzt ist, will aber auch darüber hinaus die Schuttmittel zeigen, die getroffen werden können. Die Veranstaltung dürfte einem großen Bedürfnis entsprechen und in weitesten Kreisen einem lebhaften Interesse begegnen.

Von Büchern

Die Kant. Gewerbeschule Bern erfährt uns um Angabe folgender Literaturerwerbungen pro 2. Halbjahr 1935: Deane, P. & Kumpold: „Geburtenkunde.“



...und wie wird sie wiederkommen?

Zwei glückliche Ferienwochen liegen vor ihr. Brauchschon und gar nicht wird sie wiederkommen, denn nicht wird ihre Ferienfreude beeinträchtigt werden können. Auch dann, wenn die Sonne einmal nicht scheint, wird sie froh und heiter sein. Denn für das Wohlbefinden an gewissen Tagen sorgt die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene. Warum nicht auch bei Ihnen? „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde erhalten Sie

überall in einschlägigen Geschäften. Viele Lagen feinsten, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellulose) verleiht der Binde eine große Saugfähigkeit und die Möglichkeit, direkter Verwitterung, Geruchbindende Eigenschaften, daher kein beschwerendes Kosmetikum erforderlich. Für eine unbeschränkte Bewegungsfreiheit, sowie beschwereloses Tragen sorgt im übrigen der „Camelia“-Gürtel mit der Sicherheitsbestätigung.



Warnung vor minderwertigen Nachahmungen, denn nur „Camelia“ ist die ideale Reform-Damenbinde. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, nützlichste Bezugsstellen nachstehend: Camelia-Fabrikation St. Gallen, Feldstrasse 23 a, Tel. 227.

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde - Schweizer Fabrikat

Für Ihre Wäsche ist das Beste gerade gut genug. Persil

DP 232 a

HENKEL & Cie. A. G., BASEL

Meer ist es herrlich. Am Meer gesundet jeder Mensch.“ Sie wußte, daß sie nicht nach Hause gehen durfte. Er hatte es nicht gern. Wenn sie zurückkam, würde er die Stürze einlegen. Er würde sagen: „Wozu bist du gekommen, ich habe Dir doch gesagt, Du solltest wachbleiben.“ In seinem harten Ton. Er wollte bei der Freundin sein, die ihm das Fremdenband gefaselt. Sie ging nicht hin. Der Mutter hatte sie geschrieben, daß sie hier steigende Freunde getroffen. Aber sie sah allein am Strand. Schweigend bestet sie eine wohlmögliche Schlucht zurückzuführen. Wie Schiller zu schreiben, und zu Hause noch einmal das Kind zu sein, der Lieblich. Sie machte dann die Türe zum Garten auf, nahm den braunen Schal um die Schultern und setzte sich an den Pfahl. Vom kleinen Mahagonischiffchen nahm sie Notenscheit. In einzelnen Umschlüssen lagen ihre Mütter mit Notizen. „Schöne 47 Geburten.“

„Dann fing sie an. Die Hände wie zwei kleine Tiere sahen von oben hinunter über die ganze Talar, unten angefangen, führen die Hände, freizeu wie einander überholend, wieder hinauf. Aber sie versetzte dennoch nicht. Sie blieb weiter in Rom.“

Einmal war sie doch abgerufen. Das Schweigend hielt sie nicht mehr. Wegen den blutroten Dahlen am Gartenrand. Sie hatte eine solche Sehnsucht bekommen, sie wiederzusehen. Sie ging über die Cundersteine, wo früher Allan immer ihr oftmals herrlich entgegenkam. Sie liebte ihn auch jetzt nicht. Aber er war ein Freund. Er würde es begreifen. Wenn sie ihm alles erzählte, wie es ihr gegangen, würde er ihr Freund bleiben. Daneben konnte er ruhig verhalten sein, es machte ihr nichts aus, wenn er nur nicht gegen sie war. Sie würde sie zu Hause war, würde sie Allan schreiben und ihm

ihre ganze Leben fagen. Aber zuerst mußte sie zu Hause sein. Sie dachte die Koffer und ließ sie an den Bahnhof bringen. Sie flog auch um und reiste bis Sizilien. Aber mitten im Fahren wurde sie verlegen. Ein Herr redete sie an. Der Herr sagte zu ihr: „Ach so, Sie gehen nach Italien.“ Sie hätte, daß sie ein Unrecht tat. Philipp müßte sie berodieren, wenn sie läme. Er stand vor dem Haus und sagte zu ihr: „Ach so, Du kehrt zurück! — Du gönnst mir nicht einmal diese kleine Freude, eine Freundin zu haben. Müßt Du mir immer das Leben verderben? Ich habe Dir doch gesagt, daß ich Dich liebe, so gib Dich zurück.“ Vor ihm fing sie aus. Der Herr reichte ihr höflich das Handgepäck wie einer alten Dame. „Ja“, sagte er, „es ist viel schöner hier zu bleiben, als nach Hause zu fahren. Nach Hause kommt man immer noch früh genug. Es wird Ihnen gut tun, Madame.“

Sie wohnte nun in einem kleinen Vorstädtchen bei vielen Gärten und nicht mehr am Meer. Das war ja auch nicht nötig. Sie machte ihre kleinen Spaziergänge. Hier mußte sie nun einfach bleiben, bis Philipp sie zurückholte. Der Zeiten aus Rom magt schloß sie ihre neue Adresse: „... in talo mio lettere.“ Sie war sehr krank. Nicht nur, daß die Augenentzündung auf beide Augen übergegangen und chronisch geworden, sie war auch lahm. Sie war durch und durch krank vor lauter Heimweh.

Eines Tages erhielt Madame d'Orient einen hochwichtigen Brief, in dem nach vielen einleitenden Sätzen endlich der wahre Inhalt zum Vorschein kam mit den Worten: „... wir können uns gar nicht denken, woran die Signorina gelitten ist, es kann doch nicht sein, weil sie blind war.“ Auf dem Brief stand die Adresse. Schätzlich erlosch er ein letztes Bist zu la Ganguin auf der Südküste der Insel.

Tagen geschrieben. „... nein, liebe Mama, es hat keinen Sinn, daß du die mühsame Reise unternimmst, denn im Herbst kehre ich endgültig heim. Es freut dich unendlich Dein Müßlin.“

Die Woche wurde überflutet und Allan blieb letzte Woche in Orient ein Denkmal. Aus dem Stein trat eine Frau in lauten Schreien wie aus vielen Schreien heraus. Sie schaute räthselhaft über die Schulter auf die wallenden Gewänder. Darunter fanden die Worte: „L'Amour éternel.“ Es muß immer jemand der Träger der ewigen Liebe sein...

„Die Karriere der Doris Hart“

Roman v. Bild Baum. Duverdi-Verlag, Amsterdam. Der nach Bild Baums Roman verfasste Film „Die Karriere der Doris Hart“ vor einigen Jahren einen Riesenerfolg eintragen. Bild Baum ist daraufhin der Verfassung nicht ausgedungen, ihren neuen Roman „Die Karriere der Doris Hart“ vornehmlich als Drehbuch anzulegen oder doch jedenfalls mit dauernder Rücksicht auf eine spätere Verfilmung zu komponieren. Das Gelingen liegt ihm darum vorwiegend in der Schärfe des Schilderens ab. Schon allein die große Menge und bunte Veranschaulichung der mehr lustigen-schmerzlichen als atmosphärisch-räumlich dargestellten Schwachpläne ist beeindruckend. Amerikanische Gefühlsregie weichen mit französischen und englischen, Zivilisamen mit Gerichtsverhandlungen und Drogenaufstellungen. Der Leser, der seine schon ein Zufall, durchläuft mit Doris Hart den Ocean, flaniert mit ihr durch die Weltstädte New York und Paris, bereist die mondänen Kurorte der Riviera und die Kleinstädte der belgischen Provinz. Schätzlich erlosch er ein letztes Bist zu la Ganguin auf der Südküste der Insel.

Widi Baum ist sich bewußt, daß ihre Heldin auf ihren Irrfahrten nur solange die Gelaglichkeit des Lesers findet, als ihn deren Person und Gestalt in Atem zu halten vermag und sie ihr schrittweises Fortschreiten bis zum Ende bis zum Schluß nachvollziehen vermag. Die zur Veranschaulichung der Situationen notwendige psychologische Sammlung wird aus einer raffiniert angelegten Handlung abgeleitet: Doris Hart, eine kleinbürgerliche deutsche Aristokrat, wird in Amerika die Geliebte eines amerikanischen Aristokraten. Gleichzeitig ist sie Modist und Gestalter eines raffinierten Modestils, der sie aus Eiferdruck durch einen Schuß in die Lunge lebensgefährlich verlegt. Dies Ereignis wird zum eigentlichen Ausgangspunkt ihrer „Karriere“. Während der Geliebte seine langjährige Leidenschaft verliert, legt Doris Hart ihren künstlerischen Aufstieg durch, der sie schließlich bis auf die Höhe der Metropolitan-Ober führt. Die Hoffnung, daß sie dereinst als anerkannter Star leicht die Freilassung des Verurteilten erwirken könne, wird ihr dabei als das eigentliche Motiv des Handelns der Autorin geschäftigerweise ausgeblendet. Denn bei dieser Situation kompromittieren die schmerzlichen Verhältnisse mit Mühen und Managen die angehende Sängerin nicht so sehr, daß ihr die Sympathie des Lesers dadurch gänzlich verloren ginge. Über noch wird keine Sentimentalität zu ihren Gunsten mobil gemacht. Die häufige und nachdrückliche Erwähnung ihrer geschäftlichen Beschränkung verleiht die gleiche Wirkung der Autorin.

Es bleibt über das Buch nicht viel anderes, besserer auszulassen: man legt mit ihm einen „schönigen“ Roman aus der Hand, der als solcher wenig künstlerische Qualitäten, aber alle Eigenschaften eines erfolgreichen Verfilmung besitzt. A. S.

